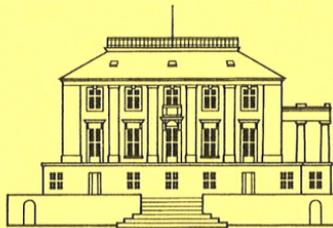


Edzard Reuter

Von vergangenen Dingen?
Zu den Gegenwartseinflüssen
des wirtschaftsethischen Denkens
von Walther Rathenau



AKADEMISCHE VERLAGSANSTALT

Von vergangenen Dingen?
Zu den Gegenwartseinflüssen
des wirtschaftsethischen Denkens
von Walther Rathenau

Edzard Reuter

WALTHER-RATHENAU-STIFT
GEMEINNÜTZIGE GMBH
BAD FREIENWALDE

Freienwalder Hefte 5

Herausgegeben von
Martin Sabrow und Reinhard Schmook

Edzard Reuter

**Von vergangenen Dingen?
Zu den Gegenwartseinflüssen
des wirtschaftsethischen Denkens
von Walther Rathenau**



Akademische Verlagsanstalt 2001

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
von Dr. Hans Vontobel, Zürich

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Edzard Reuter:

Von vergangenen Dingen? Zu den Gegenwartseinflüssen
des wirtschaftsethischen Denkens von Walther Rathenau /
Edzard Reuter. - Leipzig : AVA, Akadem. Verl.-Anst., 2001
(Freienwalder Hefte ; 5)
ISBN 3-931982-25-4

© Akademische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
Satz und Gestaltung: KrossProductions, Leipzig
Druck: APRESYS GmbH, Leipzig
ISBN 3-931982-25-4
ISSN 1438-0277

Editorial

Freienwalde. Märkischer Badeort im Nordosten, eine Fahrstunde hinter Berlin. Ein verwaistes Hohenzollernschlößchen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Walther Rathenau aufgekauft und als Sommersitz hergerichtet, Mittelpunkt der Einsamkeit eines deutschen Großbürgers, der seine Zeit als Industrieller nutzte, als Essayist inspirierte, als Staatsmann prägte – und als Jude für ihre nationalistische Überheblichkeit verachten lernte. Schloß Freienwalde, liebevoll in der frühklassizistischen Strenge seiner Erbauungszeit restauriert – stummer Protest gegen den Kulturverfall im Wilhelminischen Kaiserreich und schöpferisches Tusculum eines zeitkritischen Künders von „Kommenden Dingen“, wie Rathenau die bekannteste seiner hier entstandenen Arbeiten nannte. Nach seinem gewaltsamen Tod 1922 erst ein dürftig finanzierte Museum, später Hort nationalsozialistischer Geselligkeit, noch später erst geplündert und dann in ein Alexander Puschkin gewidmetes Kulturhaus umgewandelt. Heute abermals Rathenau-Gedenkstätte, rasch wachsendes Archiv und Ort einer ständigen Ausstellung „Walther Rathenau in Schloß Freienwalde“.

Alljährlich erinnert die 1991 wiederbegründete Walther-Rathenau-Stift GGmbH mit verschiedenen Veranstaltungen in Schloß Freienwalde an Walther Rathenau, der als Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Epoche (Ernst Schulin) den besonderen deutschen Weg in die Moderne zwischen Kultur und Barbarei wie nur wenige andere verkörperte. Auch um die anlässlich der Rathenau-Tage im Schloß stattfindenden Vorträge einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, wurden die „Freienwalder Hefte“ begründet. Sie sind als ein Publikationsforum der intellektuellen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gedacht, das in lockerer Folge einzelne Facetten unseres Bildes von Rathenau und seiner Umbruchsepoche näher beleuchten soll.

Von vergangenen Dingen?

Zu den Gegenwartseinflüssen des wirtschaftsethischen Denkens von Walther Rathenau*

Wer, wie ich, gar manchen Tag seines Lebens im äußersten Süden unseres Landes, an und auf dem großen Binnensee, verbringt, kommt nicht umhin, immer wieder neu den Spuren jener unzähligen Literaten, Künstler, Sammler, Denker und Dichter zu begegnen, die nach der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, dem Ersten Weltkrieg, in dieser begnadeten Landschaft gelebt, gearbeitet und gewirkt haben. Nicht wenige von ihnen waren durchaus der geistigen Verwandtschaft Friedrich Nietzsches zuzurechnen und gehörten damit in die Nähe von Walther Rathenau – über den Fritz Stern einmal angemerkt hat, dass Nietzsche in seinem „Denken gegenwärtig (geblieben sei) als ein gefährlicher, verführerischer Tyrann, dem er in Gehalt und Stil nacheiferte“.

Manfred Bosch hat viele dieser Menschen in seiner Sammlung „Bohème am Bodensee“ unnachahmlich skizziert. Zu ihnen gehörte der frühere Rechtsanwalt Udo Rukser, dessen „Deutsche Blätter“, in der chilenischen Emigration herausgegeben, sich 1943 bei ihren Lesern mit den Sätzen einführten: „Wir wollen ... in der grundsätzlichen moralischen Krise dieses technischen Zeitalters (versuchen), die Werte der deutschen Überlieferung zum Bewusstsein zu bringen im Sinne der Gewissensfreiheit, Toleranz und sozialen Gerechtigkeit ...“

Kurz, wir wollen, wie Pestalozzi es gesagt hat: keine Verstaatlichung des Menschen, sondern die Vermenschlichung des Staates.“

Ist das nicht Walther Rathenaus Denken in Reinkultur, wenn auch Jahrzehnte nach ihm? Hatte er nicht schon 1897 an Maximilian Harden sinngemäß geschrieben, dass zwar „jetzt noch das Kapital die Gesellschaft beherrsche, einst jedoch die Gesellschaft das Kapital nicht besitzen, son-

* Festvortrag anlässlich der Jahrestagung der Walther-Rathenau-Gesellschaft in Berlin am 30. November 2001

dem beherrschen werde'? Andererseits: Liegt da nicht, denken wir an den heutigen Zustand der Welt und die damit verbundenen aktuellen Probleme, bei solchen Sätzen der Verdacht mehr als nahe, wir hätten es mit schieren Träumereien von schwärmerischen Gläubigen zu tun, die der damaligen Deutschen liebster Philosoph vor unendlich lange zurück liegenden Zeiten unheilbar in die Irre geführt hatte? Kann es also überhaupt lohnen, jenen „kommenden Dingen“ nachzusinnen, die sich Rathenau und mit ihm so viele seiner Zeitgenossen und Nachfolger von der Zukunft erhofften? Und dies, obwohl sich doch – so schien es zumindest bis zum 11. September 2001 – ausnahmslos alle derartigen Vorstellungen für die große Mehrzahl der Wirtschaftsgurus, die im Zeitalter der Globalisierung das Wort zu führen pflegten, längst als schwafelndes Gewäsch von vorgestern erwiesen haben – als endgültig „vergangene Dinge“ also?

Immerhin ging es ja bei dem 1917 erschienen Buch „Von kommenden Dingen“ um die in fast prophetischer Diktion vorgetragene Überzeugung, dass die Folgen der Industrialisierung und der durch sie bedingten gnadenlosen Vorherrschaft des Geldes eines nicht allzu fernen Tages überwunden werden könnten und müssten, und zwar durch eine neue Gesellschaft, die durch den Geist der Menschen und nicht durch ihre Gier nach persönlicher Bereicherung geprägt sein würde. Muss nicht schon ein beliebiger Blick auf die Realitäten der Gegenwart tatsächlich die Vermutung mehr als nahe legen, dass es sich um schiere Zeitverschwendung handeln könnte, heutzutage noch immer solchen Hoffnungen nachzuspüren, die allenfalls für akademische Studierstuben geeignet scheinen?

Doch Vorsicht: Die Erfahrung lehrt uns, dass der Respekt vor einem großen Namen hie und da auch merkwürdige Überraschungen zu Tage fördern kann. Womöglich könnte es sich bei näherem Hinsehen ja doch herausstellen, dass manches von dem, was Walther Rathenau im Sinn gehabt haben mag, wenn er über die „kommenden Dinge“ nachdachte, auch heute noch bedenkenswert geblieben ist. Zumindest lohnt sich vielleicht der Versuch, sich gemeinsam ein paar Gedanken darüber zu machen, was das wohl für eine merkwürdige Zeit ist, in der wir leben.

Für nicht wenige zählt freilich schon die geringste Nachdenklichkeit zu den lächerlichen Eigenheiten derjenigen, die zurückgeblieben sind und die dem Gang der Dinge nicht mehr so recht folgen können. Denn schließlich brauchen wir nur in eine mehr oder minder beliebige Gazette oder in eines der populären Magazine für Manager zu blicken, um bestätigt zu finden, dass es seit Menschengedenken noch nie zuvor so umfassende Veränderungen unseres wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld-

des gegeben habe und – wie sollte es auch anders sein? – dass die damit einhergehenden Chancen für diejenigen, die mutig zuzupacken wissen, jenseits aller Vorstellungskraft lägen ...

Die Rede ist natürlich – und fast bedarf es keiner ausdrücklichen Erwähnung – von jenem Phänomen, von dem heutzutage jeder meint, alles zu wissen und alles zu verstehen, von der Globalisierung. Ist es auf ihrem Hintergrund nicht tatsächlich so, dass wir nur die lästigen Widerstände der Ewiggestrigen, der Schlafmützen um uns herum wegzuwischen brauchen, um in die Walhalla der großen, der welt-verbessernden Unternehmer Eingang zu finden, um den Beifall unserer tapferen Schreiberlinge zu genießen und an den Börsen den Lohn unserer eisenharten Taten zu ernten?

Oder hat uns vielleicht einer wie der verstaubte, an irgend welchen esoterischen Fabeleien hängende Walther Rathenau doch noch etwas zu sagen, einer, der sich erküht hat zu behaupten, er habe „noch niemals einen wahrhaft großen Geschäftsmann und Unternehmer gesehen, dem Geldverdienen die Hauptaufgabe seines Berufes war“, der gar hinzugefügt hat, dass, „wer am persönlichen Geldgewinn hängt, ein großer Geschäftsmann überhaupt nicht sein kann“?

Bekannt ist der Einwand derer, die ganz sicher sind, der Markt und mit ihm die Börse seien die einzig verlässlichen Garanten für einen erfolgreichen Weg aller Menschen in eine friedliche Zukunft. Selbstverständlich, so stellen sie uns vor, ist in der Physik keine Entwicklung, die sich außerhalb eines labormäßigen Vakuums abspielt, denkbar ohne Widerstände, die sich ihr entgegenstemmen. Widerstände aber könnten überwunden werden. Diese einfache Feststellung hat, so argumentieren diese Apologeten, letztlich auch eine ethisch legitimierte Wurzel. Denn fast alle Bestrebungen, gesellschaftliche Veränderung aufzuhalten, hätten zwar hie und da Aufschübe, Verzögerungen bewirkt. Zu irgend einem Zeitpunkt aber seien unweigerlich Dammbrüche und Überflutungen die Folge. Die Französische Revolution von 1789 steht uns da ebenso als klassisches Beispiel vor Augen wie die Oktoberrevolution 1917 in Russland oder – noch viel drastischer und plastischer – der Zusammenbruch des kommunistischen Reiches am Ende des 20. Jahrhunderts.

Diese immer wieder neu bestätigte Erfahrung betrifft nicht nur die Politik oder die jeweilige Gesellschaft als Ganzes, sie findet ihre Bestätigung regelmäßig auch in der Welt der Wirtschaft, konkret: in der Welt der Unternehmen. Protektionismus zum Schutz der eigenen Ökonomie, störisches Festhalten am vermeintlich Altbewährten im einzelnen Unterneh-

men: Beides sind sichere Rezepte für den Weg in den Untergang. Nichts anderes gilt für die Welt der Kultur. Wenn ich mir beispielsweise manche der unsäglichen Verkrustungen in unserer Wissenschaftslandschaft oder in unserem Erziehungswesen ansehe, bedarf es sicherlich keiner näheren Begründung dafür, worauf ich hinaus will. Doch weit mehr als das: Fundamentalismus jeglicher Couleur, ob islamisch, christlich oder jüdisch, ist eben gleichfalls nie etwas anderes als ein untrügliches Anzeichen, dass die Mühe, mit Prozessen der Entwicklung und damit der Veränderung mitzuhalten, der Versuchung gewichen ist, Dämme zu errichten, um sich dahinter zu verschanzen.

Mag sein, dass es gute Argumente gibt, jene überhebliche Selbsteinschätzung, die das wirtschaftliche und politische Establishment der Vereinigten Staaten von Amerika über viele Jahre hinweg gekennzeichnet hat, hinsichtlich ihrer Folgen für das weltweite Verhältnis zwischen den großen Kulturen mit deutlicher Skepsis und manchen Befürchtungen zu betrachten. Weder eine solche Einschätzung, von der ich mich selbst keineswegs ausschließe, noch vage Angstgefühle oder gar in Larmoyanz verkleidete Feigheit vermögen freilich das Geringste daran zu ändern, dass die geisteskranken Terroristen unserer Tage keine Ausnahme von der Regel machen, die da besagt, dass der blinde Konservatismus ideologischer Betonköpfe zwar womöglich Selbstzufriedenheit zu schaffen vermag, für die davon betroffenen Menschen aber nichts als Rückstand und Unheil bedeutet.

Nun weiß ich wohl, dass das alles in Ihren Ohren wie eine Banalität klingen muss. Jede und jeder von uns hat selbstverständlich längst verinnerlicht, dass man sich Entwicklungen nicht entgegenstellen sollte, die unaufhaltsam sind. Aufgeklärt, wie wir alle sind, gilt das für den technischen Fortschritt nicht minder wie für den Prozess der Globalisierung allen Wirtschaftens: Wer dürfte es zum Beispiel heutzutage noch ernsthaft wagen, dem Gessler-Hut der Finanzmärkte und ihren unfehlbaren Protagonisten den schuldigen Respekt zu verweigern?

Trotz aller seiner quälerischen Selbstzweifel war auch Walther Rathenau gewiss keiner, der es vorzog, zurückzuschauen und von vergangener Ordnung zu träumen. Ob just die ordnungspolitischen Vorstellungen, mit denen er die ihm vorschwebende zukünftige Gesellschaft entwarf, uns auch nach nun bald hundert Jahren immer noch oder gar wieder etwas zu sagen haben, steht dabei sicherlich auf einem anderen Blatt. Davon soll jedoch heute auch nicht eigentlich die Rede sein. Viel eher mag es lohnen, unsere Überlegungen vor allem darauf zu richten, ob nicht vielleicht

auch und gerade die Zeit, in der wir heute leben, ethische und moralische Herausforderungen mit sich bringt, zu denen Rathenau sehr wohl eine grundsätzliche Einstellung hatte, die gültig geblieben ist – und die gültig bleiben muss, weil sie auf Wertvorstellungen beruht, die keine noch so fabulöse Erfolgsgeschichte aus dem Unternehmer- oder Börsianerleben je wird aus den Angeln heben können.

Einer Antwort auf die Frage, die in einem solchen Unterfangen verborgen liegt, werden wir uns, wie ich denke, nur nähern können, wenn wir zuvor bedenken, in wie weit sich womöglich die weltweite Entwicklung, deren Zeuge wir sind, im Sinne des Wortes fundamental von allem unterscheiden könnte, was die Menschheit in ihrer bisherigen Geschichte hervor gebracht hat. Anders gefragt: Könnte es nicht sein, dass die augenfällige Dramatik der Globalisierung ihre Ursache in der immer rascheren Geschwindigkeit findet, mit der diese Entwicklung abläuft und die dazu führt, dass eine große, eine zunehmend große Zahl von Menschen schwindlig werden, das Gefühl bekommen, dass ihnen irgend welche anonyme Mächte den Boden unter den Füßen wegziehen?

Zwei Stichworte mögen in diesem Zusammenhang genügen: nämlich einmal die Ausbreitung von Informationen rund um die Welt und zum anderen die Vernetzung der schon angesprochenen Finanzmärkte, die Folgen beider Entwicklungen liegen inzwischen zu Tage. Ein drittes Stichwort will ich sogleich hinzufügen, dem jedenfalls ich selbst eine ähnliche, wenn nicht sogar noch größere Dimension von Dramatik beimesse. Die Rede ist von der Entschlüsselung des menschlichen Genoms: Mag es auch zutreffen, dass die Vollendung der Sequenzierung Jahrzehnte dauern wird, so ahnen wir doch alle, dass sie irgend wann in absehbarer Zukunft erreicht sein wird, und sie wird Konsequenzen zeitigen, denen sich die Welt nicht dadurch entziehen kann, dass sie den Kopf in den Sand steckt.

Ist es bei alle dem nicht allzu verständlich, dass viele Menschen sich fragen, ob vielleicht der Glaube, jede Entwicklung, jede Veränderung müsse schon *per se* gut und fortschrittlich sein, zum Schluss zu ähnlichen Katastrophen führen könnte wie der Versuch, sich ihnen entgegen zu stemmen? Ich fürchte jedenfalls, wir machen einen Fehler, wenn wir etwa denken, man müsse nur die fehlgeleiteten jugendlichen Krakeeler am Rande der Weltwirtschaftsgipfel von Denver und Genua auf den rechten Weg einer von allen unnötigen Fesseln befreiten Marktwirtschaft und der materiellen Gier als Motor jeden Fortschrittes zurückführen, damit die Welt wieder zur Ruhe kommen kann.

Der Grund erscheint mir ebenso einfach wie verständlich: Nicht nur in jenem antiquierten, an sich selbst zweifelnden und uneinigen Europa oder in den vermeintlich ausschließlich aus eigenem Verschulden rückständigen Weltregionen, sondern auch in der so vorbildlichen amerikanischen Gesellschaft selbst gibt es eine zunehmende Zahl von Menschen, die sich fragen, ob es wirklich nur eine an den Haaren herbei gezogene Wahnvorstellung ist, wonach das ungestörte Zusammenleben auf dieser Erde ein irgendwie geartetes Regelwerk erfordert, bildhaft gesprochen: ein Flussbett, in dem der Strom der Entwicklungen eingebettet ist, ein Flussbett, das verhindert, dass das Wasser über das Ufer tritt und Verwüstung an Stelle von Fruchtbarkeit schafft.

Wenn wir ehrlich miteinander sein wollen, müssen wir wohl zugeben, dass die Antwort auf eine solche Frage nicht gerade leicht fällt. Unbezweifelbar befinden wir uns mitten in einer mehr als turbulenten Entwicklung, um im Bild zu bleiben: mitten in einer Stromschnelle. Da kann es nun einmal kaum verwundern, dass viele Menschen ganz einfach Angst bekommen. Denn so einfach von der Hand zu weisen ist die Möglichkeit eben nicht, dass die jetzigen Entwicklungen, nun noch verstärkt durch den weltweiten und noch Jahre fortdauernden Kampf gegen den Terrorismus, mehr als nur einen kontinuierlich ablaufenden Prozess und womöglich gar einen Quantensprung ins Ungewisse bedeuten könnten.

Kein Zweifel: Das Problem betrifft zuallererst die Menschen als Individuen. Doch darüber hinaus geht es zugleich um eine durchaus gesellschaftspolitische und damit zivilisatorische Fragestellung. Kontinuierlich verlaufende Entwicklungsprozesse vermögen regelmäßig Energien freizusetzen, die genutzt werden können, indem sie ihrerseits schöpferische Kräfte, sprich: Kreativität, auslösen. Entwicklungen, die sich explosionsartig ausbreiten, führen hingegen in aller Regel nicht zu Nutzen, sondern zu Verwüstung. Unsere Frage kann man daher auch schlichtweg dahingehend formulieren, ob die Summe der Veränderungen, die wir in so kurzer Zeit erleben, zum Schluss auf einen neuen Kraftimpuls für die Menschen – oder zumindest eine signifikante Mehrheit von ihnen – hinauslaufen oder ob sie im Gegenteil Unheil mit sich bringen werden, weil nur noch die wenigsten mit ihnen leben können.

Offenkundig ist ja doch, dass die einen jublieren, und zwar vorbehaltlos.

Sie sehen ungeahnte und rundum positive Perspektiven. Da geht es natürlich um die Börsenkurse, von denen manche der sogenannten Investment-Experten prophezeien, sie würden bald wieder zum Vorteil der

ganzen Menschheit in eine Bullenbewegung ausbrechen, und zwar ganz einfach deswegen, weil die Unternehmen die jetzige kritische Phase der Weltwirtschaft zu weiterer radikaler Rationalisierung, also zum Abbau von Arbeitsplätzen, nutzen. Es geht aber noch um mehr. Selbst so konservative Publikationsorgane wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ haben sich mit anderen, sich selbst als nicht ganz so konservativ einstufenden Blättern wie dem „Spiegel“ zusammengetan, um sich an den ungeahnten Möglichkeiten der Nanotechnologie zu berauschen, an neuronal gesteuerten Computern, am Heraufkommen des zuerst von Nietzsche ersponnenen Übermenschen. Wieder andere träumen unbeirrt weiter von der Spaßgesellschaft als der sozialen Lebensform der Zukunft, gekennzeichnet durch Freiheit und alle sonstigen Voraussetzungen, um das Leben schrankenlos genießen zu können.

Das sind wohl überwiegend dieselben Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, die fest davon überzeugt sind, dass sich die ganze Welt, zumindest aber die Volkswirtschaften der traditionellen Industrieländer auf dem als vorbildlich gepriesenen Weg hin zu einer reinen Dienstleistungsgesellschaft befänden. Nach dem in Kürze bevorstehenden Tod oder wenigstens der Abwanderung der alten, der stinkenden Industrien gehöre, so meinen sie, die Zukunft allein den jungen Unternehmen. Manche von ihnen, so scheint es hie und da, glauben wohl tatsächlich, dass die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung in unseren westlichen Regionen demnächst nur noch aus zwei Gruppen von Lebewesen bestehen werde: aus selbständigen Unternehmern weiblichen oder männlichen Geschlechts, schwerreichen Leuten, die nach einer kurzen Spanne härtester Arbeit fortan ihr Leben nach Belieben auszukosten in der Lage sind, und aus tatkräftigen Weltmanagern, deren millionenschwere Jahreseinkommen auch dadurch nicht weniger widerlich werden, dass sie sich auf amerikanische Usancen berufen können. Was übrig bleibt, ist dann nur noch eine kleine Minderheit von unrettbar Doofen, die dazu verdammt bleibt, als Heloten zu dienen. Wahrlich gute Aussichten für die Harmonie einer Gesellschaft, die sich durch inneren Frieden auszeichnet und damit zugleich zu einem störungsfreien Zusammenleben beiträgt, indem sie eine explosionsartige Zunahme des Wohlstandes in allen Teilen der Welt sichert!

Nun will ich solchen ehrenwerten Überzeugungen beileibe nicht den zwangsläufig subjektiven Eindruck aus vielen Begegnungen mit Menschen entgegenhalten, die sich voller Zukunftshoffnungen in solche Tretmühlen gestellt haben – und sich inzwischen bis aufs Letzte ausgelaut, ja kaputt fühlen und kaputt sind. Noch weniger geht es mir darum, den

unzähligen Skribenten und apokalyptischen Propheten recht zu geben, die demgegenüber den nahenden Weltuntergang, die Selbstvernichtung des Menschengeschlechts vorhersagen, denjenigen also, die fest davon überzeugt sind, der mittelalterliche Golem, einst aus Lehm erschaffen, werde bald wieder in unserer Mitte umgehen, der Herrschaft seines Schöpfers entflohen und alles Menschliche um sich herum vernichtend.

Eine Kleinigkeit scheint mir freilich bei alle dem noch offen zu bleiben. Genau sie aber ist es, die uns denn doch wieder zu Walther Rathenau zurück führt, dessen Denken, man mag es drehen und wenden wie man will, durch eine Eigenschaft geprägt war, die nie häufig anzutreffen gewesen ist: tiefes Verantwortungsbewusstsein sowohl gegenüber den einzelnen Menschen als auch gegenüber der Gesellschaft als Ganzes. Kann sie uns helfen, den Ariadne-Faden zu finden, der uns wenigstens einigermaßen verlässlich in die Zukunft zu geleiten vermag?

Noch einmal: Wir befinden uns mitten in einer Stromschnelle. Es geht um mehr als nur um die kontinuierliche Weiterentwicklung des Althergebrachten, es geht um eine Revolution. Das eine scheint jedenfalls mir gewiß: Keine der Kulturen und Traditionen, die bisher die Gesellschaften in aller Welt geprägt haben, wird von dem im Gange befindlichen Umbruch unberührt bleiben. Revolutionen aber, das wissen wir ja wohl zur Genüge, bringen nun einmal die Gefahr mit sich, dass sie ihre Kinder auffressen. Die Frage, auf die ich hinaus will, kann man daher auch noch etwas anders formulieren, nämlich dahin, ob uns eigentlich angesichts der wie eine Flutwelle auf uns hereinbrechenden Veränderungen überhaupt noch Zeit bleibt, über die Konsequenzen nachzudenken, mit denen wir es zu tun haben.

Dabei wage ich die gewiss primitiv klingende Behauptung, dass das Nachdenken über Ausmaß, Richtung und Bedeutung der stattfindenden Entwicklung nicht nur Zeit, sondern noch etwas ganz anderes erfordert: nämlich Muße. Schließlich und endlich geht es um gesellschaftspolitische, wissenschaftliche, unternehmerische, soziale und ethische Probleme ungeahnten Ausmaßes, mit denen wir offensichtlich bis an die Grenzen der tradierten menschlichen Auffassungsfähigkeit vorgestoßen sind. Müssen wir nicht erst noch lernen, mit der Flut von Informationen fertig zu werden, die täglich neu auf uns hereinstürzen? Ein kluger Autor hat vor einiger Zeit in dem schon zitierten Wochenmagazin „Der Spiegel“ angemerkt, wir seien augenblicklich konfus, nicht ignorant. Er hat recht. Denn wer heute verstehen will, muss zunächst einmal lernen, Informationen zu vernichten, anstatt den hoffnungslosen Versuch zu unternehmen,

sie vollständig zu speichern. Das wichtigste Wissen besteht inzwischen darin, zu wissen, was man nicht zu wissen braucht. Doch selbst dann, wenn wir dazu imstande sein sollten, bleibt die Notwendigkeit, über das gewonnene Wissen nachdenken zu können. Ohne ausreichende Muße wird uns dies niemals gelingen.

Damit schließt sich der Kreis. Gewiss waren die wirtschaftsethischen Vorstellungen von Walther Rathenau gekennzeichnet durch träumerische Hoffnungen, die ebenso tief in den Schwärmereien des deutschen Idealismus wie in den ungeliebten, ihn ungewollt aber eben doch beeinflussenden jüdischen Traditionen wurzelten. Die Erfahrungen eines ganzen Jahrhunderts haben uns inzwischen gelehrt, dass Marktwirtschaft von allen schlechten Wirtschaftssystemen immer noch das bei weitem beste ist, wenn es darum geht, den Wohlstand einer möglichst großen Zahl von Menschen zu mehren und damit Frieden und Freiheit sicherer zu machen. Angetrieben wird es – auch das trifft ja zu – durch den Erwerbsinn der einzelnen und damit auch durch eine uns allen offenbar eingepflanzte Eigenschaft, die man wohl mit Fug und Recht als Habgier beschreiben darf. Dennoch: könnte uns die Muße des Nachdenkens nicht vielleicht doch am Ende zu dem Ergebnis führen, dass es dringend an der Zeit ist, ein wenig inne zu halten, um uns zu besinnen, anstatt mit geschlossenen Augen und verkrustetem Verstand einfach weiterzumachen wie gehabt?

Klaus von Dohnanyi hat vor drei Jahren auf der letzten Mitgliederversammlung der Walther Rathenau Gesellschaft in Stuttgart darauf hingewiesen, dass Max Weber „die Dynamik des Kapitalismus wohl besser verstanden hatte“ als Walther Rathenau. Das trifft sicher zu. Deswegen mag es sein, dass die „kommenden Dinge“ in der Tat wohl in keinem Teil unsere Welt sehr bald zur Geburt oder gar zur endgültigen Festigung einer Gesellschaftsordnung führen werden, in der der Geist der Menschen die Oberhand über deren materielle Gier errungen hat. Richtig ist zweifellos auch, dass die mannigfachen Versuche, die Beherrschung des Kapitals durch die „Gesellschaft“ zu sichern, allesamt in unmenschlichen Systemen geendet und gescheitert sind.

Heißt das aber, dass wir Rathenaus „kommende Dinge“ einfach als längst vergangene Träume abtun dürfen? Für mich ist die Antwort klar. Sie lautet schlichtweg: Nein! Das, was sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend als Kern jenes weit verbreiteten Missverständnisses von Marktwirtschaft heraus kristallisiert hat, wird nämlich, sollte es die Geister auf Dauer weiter vernebeln, eines Tages die Welt in den Abgrund führen. Es ist gekennzeichnet durch den Primat, den man der ungezügelt-

ten Durchsetzung von materiellen Individualinteressen als Allheilmittel zur Förderung des gemeinen Wohls zugeachtet hat. *Cupiditas* und nichts als das: Schon die Alten, nichts erst Hobbes oder Spinoza, wussten, dass die *res publica* auf weit mehr ruhen muss als nur auf blindem Vertrauen allein in diese Antriebsfeder menschlichen Handelns!

Dabei wird kaum jemand die Brillanz in Abrede stellen wollen, mit der vor allem Friedrich August von Hayek immer wieder neu seine tiefe Überzeugung zum Ausdruck gebracht hat, dass das Vertrauen auf die Mendelschen und Darwinschen Gesetze allemal bessere Ergebnisse für die Menschheit zeitigen werde als der untaugliche Versuch, ihnen Fesseln anzulegen, die aus einem wie auch immer gearteten Wertekanon abgeleitet sind. Trotzdem bleibt wahr, was die drei großen monotheistischen Weltreligionen immer geeint hat und was vermutlich auch allen anderen Glaubensrichtungen nicht fremd ist: dass die Gemeinschaft der Menschen mehr ist als nur eine beliebig zusammen gewürfelte Ansammlung von Einzelgängern, mögen jede oder jeder von ihnen auch noch so fromm die geistlichen Auflagen zu persönlicher Mildtätigkeit befolgen. Der Mensch lebt nun einmal nicht vom Brot allein.

Die Europäer und mit ihnen allemal die Deutschen haben eine andere Geschichte erleben müssen als die Amerikaner. Sie schließt blutige Auseinandersetzungen und schreckliche menschliche Abirrungen ein. Um so stärker hat sich daraus jene Überzeugung gefestigt, wonach das Bereicherungsstreben der Individuen eines festen Rahmens bedarf, der von der Gemeinschaft vorgegeben werden muss, wenn diese in Frieden und im Einklang mit den Gesetzen der Umwelt leben will. Aus dieser Überzeugung ist das gewachsen, was Alfred Müller-Armack zuerst als soziale Marktwirtschaft umschrieben hat. Mit ihrer Grundhaltung „zur Gemeinschaft, zur sozialen Solidarität und zum Sozialstaat“ ist sie, um Klaus von Dohnanyi ein weiteres Mal zu zitieren, „nicht nur moralisch dem angelsächsischen Modell [...] überlegen“.

Es geht, um zum Schluss auf Udo Rukser und seine „Deutschen Blätter“ zurückzukommen, sehr wohl um die „Vermenschlichung des Staates“. Es wird die Aufgabe der Staaten bleiben, sicherzustellen, dass unternehmerisches Wirtschaften tatsächlich dem gemeinen Wohl zu dienen hat. Manches Mal erscheint es mir allerhöchste Zeit, daß wir uns sinngemäß wieder an ein Diktum von Walther Rathenau erinnern, wonach wir nicht in einer Staatsform leben und leben wollen, in der Einflüsse überwiegen, die man kaum anders als plutokratisch bezeichnen kann. Doch wer wollte leugnen, dass die sich daraus herleitenden Aufgaben und Herausforde-

rungen im Zeitalter der Globalisierung fast furchterregend angewachsen sind?

Machen wir uns nichts vor: Ein langer, ein beschwerlicher Weg liegt vor uns Europäern. Es geht um weit mehr als nur unsere organisatorische und wirtschaftliche Einheit. Auf dem Prüfstand steht der Kern jenes Wertekanons, den uns unsere gemeinsame Geschichte anvertraut hat. Eine Weltregierung, die ihn wahren und sichern könnte, wird es nicht geben. Andererseits geht es im Grunde genommen auch nicht etwa darum, uns starrhalsig gegen irgend jemand, schon gar nicht gegen die amerikanischen Ellenbogen, durchsetzen zu wollen. Trotzdem wird es wohl in mehr als nur mühseligem Ringen darum gehen müssen, dass unsere Vorstellung von der Verantwortlichkeit des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft der Menschen lebendig erhalten bleibt. Und wenn dies keine politische Aufgabe von höchstem Rang sein sollte, dann allerdings wüsste ich nicht, wie denn sonst heutzutage der Stellenwert von Politik überhaupt noch zu umschreiben wäre.

Anders gesagt: Sollen Freiheit und Demokratie ihre Chance behalten, muss der Primat der Politik gewahrt bleiben. Gerade Walther Rathenau, der verkündete, daß die Wirtschaft das Schicksal sei, war sich dessen immer bewusst – in seiner Wirtschaftsethik wie im Nachdenken über die Ordnung von Staat und Wirtschaft. Die „kommenden Dinge“ mögen sich für uns Heutige kaum mehr im einzelnen als Leitfaden eignen – Rathenaus grundlegendes Anliegen ist alles andere als überholt: Es steht ganz oben auf der Tagesordnung einer Politik für das 21. Jahrhundert!

Walther-Rathenau-Stift GGmbH Bad Freienwalde

FREIENWALDER HEFTE

Herausgegeben von
Martin Sabrow und Reinhard Schmook
ISSN 1438-0277

Bisher erschienen:

Heft 1: *Dieter Heimböckel*

Walther Rathenau – Schriftsteller im Zwielficht der Literatur
1999, ISBN 3-931982-10-6, 31 Seiten, Broschur, 7,50 Euro

Heft 2: *Hermann von der Dunk*

Walther Rathenau (1867-1922).
Ein Leben zwischen Anpassung und Kritik
1999, ISBN 3-931982-12-2, 39 Seiten, Broschur, 7,50 Euro

Heft 3: *Martin Sabrow*

Walther Rathenau und Maximilian Harden.
Facetten einer intellektuellen Freund-Feindschaft
2000, ISBN 3-931982-17-3, 27 Seiten, Broschur, 7,50 Euro

Heft 4: *Martin Sabrow*

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker
2000, ISBN 3-931982-19-X, 26 Seiten, Broschur, 7,50 Euro

Heft 5: *Edzard Reuter*

Von vergangenen Dingen?
Zu den Gegenwartseinflüssen des wirtschaftsethischen
Denkens von Walther Rathenau
2001, ISBN 3-931982-25-4, 17 Seiten, Broschur, 7,50 Euro

– weitere Hefte in Vorbereitung –